Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 10 (1920)

Heft: 20

Artikel: Die Spinnstube

Autor: Correvon, Hedwig

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-635779

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

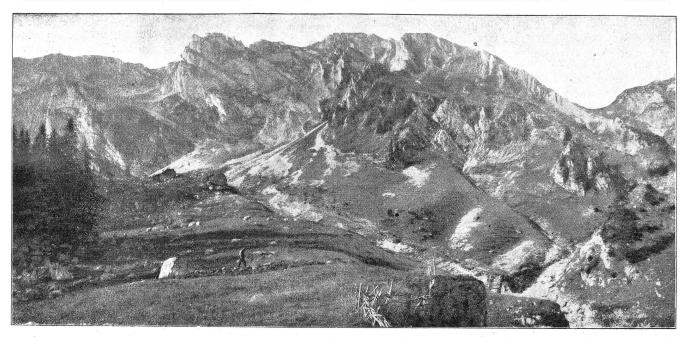
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Das Einzugsgebiet der Blattenheidquellen.

An diese Trinkwasseranlage ist ein kleines Kraftwerk angeschlossen, das das Gefälle der Leitung von zirka 600 Metern dei Blumenstein ausnüht. Die heutige Technik ermöglicht eine solche Ausnühung, ohne daß dadurch die Qualität des Wassers, das also auch zuerst durch Turbinen strömt, ehe es in die Verteilungsleitung gelangt, herabgesett würde. (Vergl. Abb. auf S. 236.)

Das Flurnsche Blattenheidprojekt sieht eine Erweiterung der heute bestehenden Anlagen in zwei oder mehr Etappen por.

Die erste Erweiterung würde sechzehn weitere Gemeinben mit Blattenheid-Wasser versorgen und zwar die Gemeinden Niederstocken, Oberstocken und Höfen (Anschluß an die obere Gruppe) und Seftigen, Gurzelen, Nossen, Kienerstiti, Wattenwil, Forst, Längenbühl, Burgistein (Burgiwils Pfandersmatt), Lohnstorf, Mühlethurnen, Kirchenthurnen, Rümligen und Kausdorf (untere Gruppe). Versorgt könnten in diesen 16 Gemeinden werden: 9759 Personen in 1358 Wohngebäuden und 1716 Haushaltungen mit einem Groß-viehbestand von 5473 Stüd.

Sogar eine britte Abnehmergruppe glaubt Flurn mit den bestehenden Quellen des Blattenheidberges genügend und regelrecht versorgen zu können. Er denkt sich die Erweisterung in der Weise, daß die Leitung nach Belp und Münssingen weitergeführt und dort mit der von Liesen herkommenden über Obers und Niederwichtrach geführten Leitung zu einer Ringseitung vereinigt würde.

Und dann schweben Herrn Flurn noch ganz andere Möglichkeiten vor. Sein Blattenheidprojekt sieht eine Erweiterung der Anlage in der Weise vor, daß er die beiden Karrseelein hinter dem Stockhorn anzapken möchte, nachdem er
sie als Hochreservoirs ausgebaut. Er möchte diese Reservoirs
dann mit den Wassen des Morgeten- und Bunschibaches,
die jenseits der Hohmad- und Gantrischkette entspringen,
speisen und zwar durch Bumpwerke, die durch überschüssige
elektrische Sommerkraft betrieben würden. Seine Berechnungen führen ihn zum Resultate, daß die so erweiterte
Blattenheid-Trinkwasseranlage auf eine konstante Wasser
führung von 10,000 Minutenlitern, ia bei vollständigem
Ausdau des Werkes auf 19,000 Minutenlitern gesteigert
werden könnte, eine Wassermenge, die zur Versorgung von

150,000—175,000 Menschen reichlich genügte. Und da es sich um vorzügliches Trinkwasser handelt, meint der Projektverfasser und der das Projekt begutachtende Ingenieur Strelin aus Zürich, sollte sich die Stadt Bern um dieses Wasser lebhaft interessieren.

Das solchermaßen erweiterte Wasservorsorgungsprojekt steht im Zusammenhang mit einem Vorschlag zur Ausnühung der Wasserstehe des Simmentales vom gleichen Ingenieur. Das diesbezügliche Projekt ist so interessant und so einseuchtend, daß wir es unseren Lesern nicht vorenthalten dürfen. Es soll in einer spätern Nummer davon die Rede sein.

Н. В.

# Die Spinnstube.

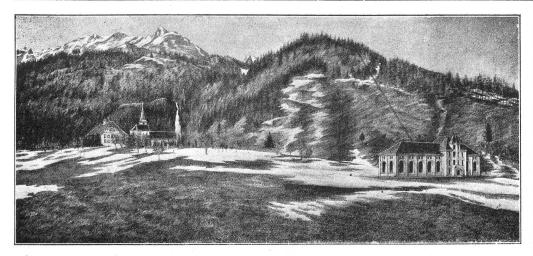
Von Sedwig Correvon.

(Nachdruck verboten.)

Mit der Dunchführung des Gleim'schen Projektes zum Umbau des Bahnhofes in Bern wird ein Stüd altes Bern verschwinden, das allerdings nur noch in den Räumen, die es faßten, besteht, in der Erinnerung der Leute jedoch noch sehr lebendig ist. Es ist die Spinnstube, die im hintern Teil des nach den Plänen des französischen Architekten Abeille erbauten Burgerspitals untergebracht war.

Ursprünglich befand sich die Spinnstube im sogenannten obern Spital, von dem die Spitalgasse ihren Namen hat. Ueber ihre Entstehung sagt eine Aufzeichnung im Polizeibuch aus dem Jahre 1691 folgendes:

"Schon lange Zeit wurde von der Errichtung eines "ehrlichen" Schallenwerkes geredet, darinnen ungeratene Leute bei Zeiten eingesperrt und zur Arbeit angehalten wersden konnten, wodunch sie ihre Arbeit verdienen und zum Exempel, an dem Andere sich stoßen würden, dienen sollten. Die Herren Kät und Burger haben deshalb beschlossen, daß in dem obern Spital eine Spinnstude eingerichtet und darin das "ungeratene und unzüchtige Weibervolf" logiert und zur Arbeit angehalten werde." Ed. v. Rodt charakterissiert die Spinnstude als ein spezifisch burgerliches Gefängnis, das mit Kücksichtnahme auf die Stellung des Burgers der Hauptstadt des Landes errichtet wurde, womit auch der Ausdruck eines "ehrlichen Schallenwerkes" einigermaßen eine Erklärung sindet.



Wasserwerkanlage Blattenheid. Zentrale in Blumenstein, 20,000 P. S.

Was mit den Gefangenen angefangen werden sollte, war man sich nicht sofort flar. Wenigstens wurde ein Gut= achten hierüber eingeholt. Man entschied sich dann, sich mit dem "Commerzienrat", der unsern heutigen Sandels= tammern ungefähr entspricht, in Berbindung gu fegen und ihm die Beschäftigung der Gefangenen zu übertragen, "in der Hoffnung, daß sich des Ortes Niemand zu beschwären habe, zumalen eine Berson, die arbeitet, des Tags 5 Kreuzer verdienen kann". Das Polizeibuch meldet aus dem Jahr 1699, daß der Commerzienrat eine Instruktion erhielt, wo= nach die Verpflegung der Spinnstubengaste nicht mehr loften sollte als die der Schallenwerkler, und er einen Inspektor bestellen möge, der die Leute fleißig zur Arbeit anhalte, sowie stelle, was zum Spinnen und Lismen nötig sei. "So Iemand," heißt es weiter, "saumselig oder widerspänstig ift, mag er sie mit dem Rinderzähm abstrafen. Er mag täglich prostribieren, was täglich zu verrichten sei, und diejenigen, so dergleichen Arbeiten nicht kundig, an dem Ort selbsten unterweisen." Neben dem Inspektor amtete noch der Spinnmeister.

Immer wieder beschäftigten sich die Bücher mit der Spinnstube. Im Ratsmanual von 1704 heißt es, man möchte doch ja recht fleißig das Morgen- und Abendgebet verrichten. Auch für das leibliche Wohl der Insassen schien man einigermaßen bedacht, denn es wurde in der Person des Herrn Dr. König ein Spitalarzt ernannt, welchen Anslaß der Schreiber benützte, um die Vermutung auszusprechen, es sei des fernern sicherlich auch "Brönnholz" nötig.

Aus dem Jahr 1715 besitt das Staatsarchiv eine Abrechnung, die dem Commerzienrat "zu stimmen" gegeben wurde. Darnach bezahlte der Sädler für Nählohn von 25 Baar großen Handschuhen 37 Baken, von mittelmäßigen 66 Baken. Die Frau Spitalmeisterin hatte 85 Pfund Chuder zum Spinnen gegeben, die 74 Pfund Garn ausmachten, von denen die Hälfte als Spinnlohn zurückbehalten wurden. Un Feiertagen scheint den Spinnstubengästen Fleisch zum Mittagessen verabreicht worden zu sein, denn an Weisenachten, Ostern und Pfingsten figuriert ein Posten Fleisch zu 5 Baken das Pfund. Auch über die Besteidung der Gefängnisinssissassen gibt die Abrechnung Auskunft. 51 Ellen "reißiges Tuch" mußte reichen, um "denen Spinngästen Hender daraus zu machen", und von irgendwoher wurden 68½ Ellen Leinwand "fourniert", die dann für 5 "Weibsspersonen" reichten.

Auch über die Insassen selber gibt die Abrechnung Aufschluß. Dem Reglement über die Aufnahme vollständig entsprochen scheint die durch ihren Mann versorgte Maria Köhli aus Biel zu haben, denn nicht weniger als dreimal im selben Iahr wurde sie in der Spinnstube interniert, um "zur Arbeit angehalten" zu werden. Ein Meister ließ seinen

Lehrbuben 9, der andere den seinen 8 Tage ein= fperren. Gin Schuhmacher und Burger tat seine Frau 15 Wochen lang in die Spinnstube. Des Operator Gnsins fel. Tochter wurde ,,auf bit= terliches Anhalten ihrer Mutter" auf eigene Berföstigung von den Berren Räten in die Spinnstube erkannt und aufgenom= men. Auch ein Wieder= täufer, beffen Gette ba= mals polizeilich verfolgt wurde, hielt sich in diesem Jahre 44 Tage lang in der Spinnstube auf. Auch zwei Paar "Schlumpen" sind fakturiert. Einmal

im Jahr aber durften die Spinnstubengäste baden, was jeweisen zwei Tage in Anspruch nahm.

Die Reglemente für die Spinnstube wurden mehrfachen Menderungen unterzogen. Im Jahr 1715 wurde bestimmt, es sollten zwei wohlverwahrte Gitterstuben zu "ehrlicher" Gefangenschaft zugerüstet werden; eine Revision des Reglements im Jahr 1730 ordnete deren vier an. Bei der Aufführung des jezigen Spitalgebäudes wurden acht solche 3im= mer errichtet, von denen laut Reglement von 1783 fechs zur Einschließung von solchen Bersonen bestimmt waren, die von angesehenen, ehrlichen Familien waren, jedoch durch aus= gelassenes, schwelgerisches, schändliches Lebewesen "sich nicht nur selbst ins Unglud stürzten, sondern auch den Ihrigen Rummer und Berzeleid verursachen, ja sogar dem gemeinen Wesen schädlich werden". Dann aber waren auch Crimi= nalstuben vorgesehen, in denen kranke Criminale, Rind= betterinnen, die in gefängliche Saft kamen, und Tobsüchtige eingesperrt werden sollten. Noch bis vor turzem wurden von lettern im Burgerspital untergebracht, wie die blechbeschlagenen Wände der einen Belle noch heute befunden. 3. G. Schaffroth berichtet in seiner "Geschichte des bernischen Gefängniswesens", daß in einer 1794 anonym erschienenen Beschreibung der Stadt Bern erwähnt wurde, daß auch Blödsinnige in die Spinnstube eingesperrt wurden. Sonft aber wurde die allzugute Behandlung der Spinnstubengäste gerügt. Sie würden so gut behandelt, heißt es in der Schrift, daß viele unter ihnen, die wegen gewisser Vergehen aus dem Spital dorthin versett wurden, die Spinnstube gar nicht mehr verlassen wollten, da sie dort den Rlatschereien und Bänkereien weniger ausgesetht seien als im Spital. Und Ed. v. Rodt weiß zu berichten, daß die Spinnstubengaste ihre Waren zu verkaufen und allerlei gutes Essen aus bem Erlös zu taufen pflegten.

Dann aber kamen die politischen Wirren und die Revolution und füllten die Räume der Spinnstube mit politischen Gefangenen. 1798 waren die Lokalitäten mit ihnen über= füllt. Im selben Jahre aber schenkte ihnen die Munizipalität von Bern die Freiheit wieder und versah sie mit Geld und Geleithriefen, damit sie sich nach Belieben irgendwohin begeben konnten. Die Register wurden verbrannt; wer alles von denen, die den Umsturz herbeizuführen halfen, in der Spinnstube interniert war, fann niemand mehr sagen. Aus dem Jahr 1803 liegt ein Bericht der Spitalverwaltung vor, in dem diese aus dem Gedächtnis die teils von den frangösischen Susaren Befreiten, teils auf Befehl der gnädigen Herren des damaligen täglichen Rates Entlassenen aufzugählen sucht. Darin figurieren ein Chatelain Victor, ber "wegen politischen Meinungen", ein Ludwig Bengi, der wegen "politischen Sachen" eingebracht worden war. Bei allen Gefangenen aber steht die Ansmerkung: "Urteil und Straftzeit ist nirgends zu finden."

Ueber die Tage der Gefangenen= befreiungen bestehen ebenfalls Aufzeichnungen. Der frangosische General Schauenburg hatte dem Rat von Bern die Erklärung zugehen lassen, er hätte befohlen, daß sämtliche Strafgefangene beiderlei Geschlechtes, die wegen feiner andern Ursache als der Zuneigung zu Franfreich enthalten wären, die Freiheit zu schenken sei; wenn die Behörden nicht sofort einwilligen würden, hätten sie die selbe Gefangenschaft zu gewärtigen, welche jene Freunde der Freiheit verbußen mußten. Was aus ben Staatsgefangenen, die außer den Spinnstubengästen in Freiheit gesett wurden, geworden ist, weiß man nicht genau. Aber es besteht im bernischen Staatsarchiv noch eine Aufzeichnung, die besagt, daß sie sich in den gleichsam über Nacht anders gewordenen Verhältniffen nicht zurecht finden konnten, sondern treu zur alten Ordnung standen. Schauenburg hatte ihnen die Wahl gelassen, zu den Franzosen überzugehen, nach Sause zu

gehen ober mit dem Baterland zu fämpfen. Sie wählten das letztere. Biele von ihnen in den Kämpfen von Fraubrunnen.

Die Spinnstube blieb als etwas ganz Unentbehrliches bestehen. Reglemente wurden aufgestellt und wieder einer Revision unterzogen. Einmal wurde betont, daß auch die Jünste das Recht hätten, Kinder, die noch bei ihren Estern "im Mues" stünden, einzusperren. Ein Bericht aus dem Jahr 1827 sagt, daß auch Reisenden, die wegen Schulden, unrichtiger Pässe, Lärm und Streit in die Spinnstube kamen, aber auch politische und religiöse Schwärmer, Gemütskranke, von augenblicklichem Wahnsinn Ergriffene, zu ehegerichtlicher Abdühung Berfallene, dann aber auch Bersonen, für welche man Schonung beobachten wollte. Nach und nach logierte man auch Stadtbürger ein, die eine korrektionelse Strafe erlitten hatten, und andere Personen, die in Voruntersuchung standen.

Spricht man heute von der Spinnstube, so wird ganz gewiß zuallererst der Name Dürrenmatt angetönt. "Er war einer unserer ruhigsten und liebsten Spinnstubengäste," erzählt dann die Frau des ehemaligen Spinnstubenverwalters; "und zum Andenken an die Spinnstube hat er noch die Bibel mitgenommen und uns dasür eine neue geschenkt." Aber die "Frevelbuben", die leben noch heute als schreckliche Erinnerung in ihrem Gedächtnis weiter. Bei Suppe und Brot mußten sie ihre Ferien in der Spinnstube zubringen. Und was verübten sie nicht alles! Nicht selten fand man die Spreuersäcke, auf denen sie schlasen mußten, mit Scherben aufgeschnitten; einmal trugen sie sogar fast den ganzen Ofen ab. Und die eingedrückten Fensterscheiben, die Fleden an Wand und Decke von der herumgeworsenen Suppe, nicht zu reden von dem zerzausten und zerrupften Chuder!

Im großen Ganzen aber waren nichts als "anständige" Leute in der Spinnstube untergebracht: ein Bürger, der bei einer Brandschaung mehr Seu angegeben hatte, als ihm wirklich verbrannt war; ein Fabrikant, bei dem ergrauter Chocolat gefunden worden war; ein Major, der mit Pferd und Wagen über eine Barriere gesetzt hatte, so daß zwei Personen unter die heransausende Lokomotive kamen; vier Turner, denen die Strafe so zu Herzen ging, daß sie ihre Namen an der Decke verewigten, allwo sie heute noch sichtbar sind. Dann aber auch ein Burgerssohn, den väterliche Strenge hinter



Burgerspital in Bern. Aufnahme um das Jahr 1835 herum. 1. Spinnstube. 2. Lombachturm. 3. Christoffelturm. 4. Direchengraben.

Schloß und Riegel setzte und der den letzten Brief, den er aus Amerika schrieb, an die Spinnstubenaufseher richtete. Und dann die vielen Pfründer und Spitalinsassen, die "zur Besserung und Strafe" eine Zeitlang in die Spinnstube mußten!

Heute wird die Spinnstube von Insassen des Spitals bewohnt. Viel wurde an ihr nicht geändert: es bestehen noch die Gudlöcher, durch die man die Tobsüchtigen beobachten tonnte; auch die martialischen Schlösser, die die Leute für einen mehr oder weniger langen Zeitraum von der übrigen Welt abschieden, bestehen noch. Die eisernen Gitter an den Fenstern hat man ebenfalls belassen. Wozu noch umbauen, ist doch das Schickal der ehemaligen Spinnstube so gut wie besiegelt.

Aus dem Staatkarchiv benützte Quellen: Polizeibücher; Ratkmanuale; Eb. von Rodt: Bernische Stadtgeschichte; Beschreibung der Stadt und Republik Bern 1794 und 1796; Deliciae Urbis Bernae 1732; Schaffroth: Geschichte des bernischen Gesängniswesens.

# Das geheime Spiel der Imperialisten.

Während die alliierten Regierungen, gedrängt von der öffentlichen Meinung, in San Remo beschlossen, mit Moskau in Beziehungen zu treten, ließen die Machthaber eine lang vorbereitete Mine springen: die polnische Offensive. General Villudski steht vor Riew. Die bolschewistische Lokalregierung scheint Fluchtpläne zu haben, ist vielleicht schon nach Charkow geslüchtet und wieder nach Riew zurückgekehrt, kurz, nacht sich auf alle möglichen Ereignisse gesaßt.

Das Spiel ist perfib. Man weiß nur nicht, wie sehr Bolen die Sache selbständig betrieben hat. Französische Instruktoren haben die neue polnische Armee erzogen. Französische Geschütze, Tanks, Autos, Granaten tragen den Tod nach Osten. Französische Zeitungen jubeln darüber. Französische Rentner hoffen auf die russische Wiederherstellung und die Anerkennung der französischen Forderungen durch eine antibolschewistische Regierung.

Aber die Sache hat ein fatales Gesicht. Es handelt sich nicht mehr bloß um einen Kampf zwischen Revolution und Reaktion, sondern um einen regelrechten Krieg des polnischen gegen den russischen Nationalismus. Diese Tatsache schadet den Blänen Frankreichs ungeheuer. Denn die bol-